

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.
Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich
ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig.
Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart
3. August 1917

Zuschriften sind zu richten
an die Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 14838.
Expedition: Stuttgart, Färberstraße 12.

An der Schwelle des vierten Kriegsjahrs.

Drei fürchterliche Jahre des gewaltigsten und entsetzlichsten Krieges, den die Menschheit je gesehen, liegen hinter uns. Sie schließen so viel des Grauenshaften, so viel des Elends, der Sorge, der Duldung in sich, daß man sich wie unter einem gräßlichen Alpdruck windet, wenn man sich die Summe alles dessen vergegenwärtigt, was Menschen in diesen drei Jahren ertragen haben. Tränen findet die Menschheit kaum noch, selbst dieser Trost ist ihr versagt wie dem einzelnen, den tiefster Schmerz zu tränenloser Starrheit versteinert.

Keine dringlichere Aufgabe gibt es, als diesen Krieg zu beenden. In allen Ländern schreien die Völker in gleicher qualvollster Sehnsucht nach dem Frieden. Hinter dieser Notwendigkeit muß alles andere zurücktreten. Auch das, was für uns Sozialdemokraten das Höchste und Wertvollste ist: die Sorge um die engeren Parteiinteressen. Wer sie höher stellt als die rastloseste, unermüdlichste Arbeit für den Frieden, ist ein engherziger Parteifanatiker und versündigt sich an der Menschheit.

Von dieser Erwägung ist die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ausgegangen, als sie vor drei Wochen wieder zusammentrat. Von dieser Erwägung hat sie sich während dieser Tagung leiten lassen. In diesem Sinne hat sie getan, was sie zu ihrem Teil vermochte, um Deutschland und der Welt den Frieden näherzuführen.

Wochen voller tiefgreifender Erregung, voller atemberaubender Spannung, voller wichtiger Handlungen und Entscheidungen haben wir in diesem Juli durchlebt. Anders ist die Tagung verlaufen, als die Regierung sie sich wahrscheinlich gedacht hatte. Nach drei bis vier Tagen hätte nach ihrem Plan der Reichstag wieder auf vier bis fünf Monate nach Hause gehen und die Regierung dann ungehindert vom Reichstag ihre Kriegspolitik fortsetzen können.

Es ist anders gekommen. Ganz anders! Und gerade wenn man den völlig anderen Gang der Dinge mit dem im voraus angenommenen vergleicht, erkennt man klar die außerordentliche Bedeutung der diesmaligen Reichstagstagung.

Bei ihrem Beginn stand noch Bethmann Hollweg als Führer des Deutschen Reiches am Steuer, ihr Schluß sieht einen neuen Mann, Michaelis, bei seinen ersten Versuchen, die ungeheure Last dieser Verantwortung zu tragen. Bei ihrem Beginn gab es noch die zersplitterten Parteien im Reichstag, die sich in der wichtigsten gegenwärtigen Frage, der Kriegszielfrage, schieden in die sozialdemokratische Partei auf der einen Seite mit dem Ziel eines baldigen Friedens der Verständigung und in die gesamten bürgerlichen Parteien auf der anderen Seite mit dem offenen oder verschleierte Ziel, den Krieg um Ländergewinn wegen weiterzuführen; jetzt, am Schlusse der Tagung, hat die Vereinheitlichung des deutschen Parteiwesens einen Schritt vorwärts gemacht, indem sich in der Kriegszielfrage die beiden großen Parteien des Zentrums und der Fortschrittlichen Volkspartei mit der Sozialdemokratie zu einem festen Block zusammengeschlossen und

in einem gemeinsamen Botum, mit 214 gegen 116 Stimmen, als das Kriegsziel des deutschen Volkes in seiner über-großen Mehrheit den baldigen ehrenvollen Verständigungs-frieden ohne irgendwelche Vergewaltigungen aufgestellt haben. Bei Beginn der Tagung gab es nur laue und unklare Versprechungen in der Frage der inneren Neugestaltung Deutschlands; jetzt aber haben wir die bündige Erklärung der Regierung, daß die nächsten Wahlen zum Preussischen Landtag nach dem gleichen Wahlrecht erfolgen werden.

Denkt nicht, ihr deutschen Arbeiterfrauen: was geht das uns an! Was hilft das uns in unserer großen Seelennot! Denkt nicht so, um eurer willen in erster Linie ist ja geschehen, was geschehen ist! Eure herzerreißende Not, die von den sozialdemokratischen Vertretern im Hauptausschuß des Reichstags mit beredten Worten und mit den ernstesten Warnungen an die Regierenden geschildert worden ist, sie war es vor allem, die auch den bürgerlichen Parteien gezeigt hat, was alles auf dem Spiele steht, wenn der Deutsche Reichstag sich nicht zu entschlossenen Taten aufrafft und die Regierung zwingt, seiner Entschlossenheit zu folgen.

Den Frieden selber vermag auch der Reichstag freilich nicht von heute auf morgen zu bringen. Es ist ein ungeheuer schwieriges Werk, den Ausweg aus diesem Völkertoben zu finden und die feindlichen Regierungen auch nur zunächst einmal an den Verhandlungstisch zu bringen. Diesem Zwecke dient einerseits die Kriegsführung selber, die den feindlichen Regierungen zeigen muß, daß sie mit Waffengewalt Deutschland nicht niederzwingen können. Andererseits aber muß eine entschieden friedensbereite Politik das Ihre tun. Daran hat es Deutschland gewiß nicht fehlen lassen, im löblichen Gegensatz zu den feindlichen Ländern, die noch immer von neuem wieder ihre Niederschmetterungspläne verkünden. Aber diese Politik war nicht klar und eindeutig genug. Hierin Wandel geschaffen zu haben, vor aller Welt von der Tribüne des Deutschen Reichstags aus, der berufenen Vertretung des deutschen Volkes, den ehrlichen, durch keine Hinterhältigkeit getriebenen Willen zum Frieden ausgesprochen zu haben, darin liegt die hohe Bedeutung der diesmaligen Tagung des Reichstags.

So treten wir in das vierte Kriegsjahr ein. Mit einem Herzen voller Kummer und Empörung zugleich, Kummer über die andauernde Verwüstung kostbarsten Gutes und Blutes, Empörung über die entsetzliche Tatsache, daß die Menschen nicht die Kraft finden, sich von dem Kriege zu befreien. Aber in die düstere Sorge und den Jörn mischen sich doch auch schwache Lichter der Hoffnung, daß der Friede auf dem Wege ist. Und leichter tragen wir die unendlich schwere Bürde, weil wir das gute Gewissen haben, zu unserem Teil wieder getan zu haben, was die Stunde von uns fordert zur Abkürzung des Krieges, und weil wir hoffen dürfen, daß die offene und ehrliche Hand zum Frieden, die das deutsche Volk den feindlichen Völkern entgegenstreckt, diesmal nicht wieder übersehen werden kann.

O, nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft!
So selten kommt der Augenblick im Leben,
der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß vieles
sich glücklich treffen und zusammenfinden —
und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
die, nur in einem Lebenspunkt zusammen-
gedrängt, den schweren Früchtknoten bilden. Schiller.

Politische Umschau

Die Abordnung des russischen Kongresses der Arbeiter- und Soldatenvertreter und das holländisch-standinabische Komitee, die beide ihren Sitz in der schwedischen Hauptstadt haben, haben die Internationale Sozialistenkonferenz auf den 15. August und die folgenden Tage nach Stockholm einberufen. Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat daraufhin den deutschen Parteitag, der am 19. August in Würzburg zusammentreten sollte, verschoben. In der Einladung des Stockholmer Ausschusses wird gesagt, daß der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat die Initiative ergriffen habe, um unter dem Banner der russischen Revolution eine internationale Konferenz der sozialistischen Welt einzuberufen. Dieser Vorschlag, dem gleichlaufende Absichten zahlreicher sozialistischer Parteien vorausgingen, sei durch den allrussischen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte gutgeheißen worden.

Alle Bemühungen der kriegsbegehrigen Machthaber in England, Frankreich, Amerika und sonstwo, die sozialistische Friedenskonferenz zu hintertreiben, sind zerschellt an dem aufrichtigen und unbeugsamen Willen unserer russischen Brüder. Der Friedenskongreß des sozialistischen Weltproletariats wird also zusammentreten, und damit wird auch der Hohn der deutschen Kheppresse konservativ-nationalliberal-alldeutscher Färbung, die sich über die vermeintliche Ohnmacht des Sozialismus glaubte lustig machen zu dürfen, ausgedehnt werden. Auf den Schultern des internationalen Proletariats ruht eine Aufgabe, deren Erfüllung für das Fortbestehen der gesamten menschlichen Kultur von größter Wichtigkeit ist, eine Aufgabe, die, wenn sie gelingt, als Ruhmesstat für ewige Zeiten in das Buch der Geschichte eingemeißelt werden wird. Alle Völker des Erdballs kennen zur Stunde kein heißeres Sehnen, als daß dem Blutvergießen so schnell wie möglich ein Ende bereitet werden möge.

An den russischen Revolutionären und an der Sozialdemokratie Deutschlands und Österreich-Ungarns wird es nicht liegen, wenn der Stockholmer Kongreß nicht das von Millionen und aber Millionen Frauen- und Männerherzen ersehnte Ziel der Einigung des Weltproletariats herbeiführen sollte. Mögen sich jene vereinzelten Gruppen innerhalb des internationalen Sozialismus, die teils aus nationalistischer Verrantheit, teils aus doktrinäer Besserwisserei der Einigung Schwierigkeiten bereitet haben, ihrer ungeheuren Verantwortung bewußt sein! Der millionenfache Fluch der Frauen und Mütter in allen Ländern wird unvergänglich auf ihnen lasten, wenn sie es sein sollten, die die Verständigung und das einmütige Handeln unmöglich machen.

Dank dem ebenso klugen wie kraftvollen Handeln der deutschen Sozialdemokratie sind durch die wichtigen politischen Vorgänge in Preußen, besonders durch die feierliche Ankündigung des gleichen Wahlrechts, und durch die Friedenserklärung der Reichstagsmehrheit weitere Vorbedingungen eines baldigen Friedens geschaffen worden. Der von der bürgerlichen Welt bis dahin so sehr verspottete sogenannte Scheidemann-Friede ist unter dem entschlossenen Druck der sozialdemokratischen Fraktion zur Friedensparole der deutschen Volksvertretung gemacht worden. Gleich dem russischen Arbeiter- und Soldatenrat hat sich die Reichstagsmehrheit unzweideutig auf den Boden des Verständigungsfriedens unter Ausschluß gewaltsamer Eroberungen und Kriegsschädigungen gestellt.

Hoffen wir, daß es den Sozialdemokraten der feindlichen Länder bald gelingt, ihre Volksvertretungen ebenso weit zu bringen, um die völkerveröhnende und menschheitsbeglückende Aufgabe des Stockholmer Kongresses über alle Hindernisse hinweg zu ruhmvollem Siege zu führen. □

Das Frauenwahlrecht vor dem Reichstag.

In der Sitzung des Reichstags am 6. Juli 1917 stand der erste Bericht des Verfassungsausschusses zur Beratung, der sich mit einer Änderung des Wahlrechts im Reiche beschäftigte. Der Ausschuß schlug lediglich die Vermehrung der Reichstagsmandate für einige stark gewachsene Wahlkreise und Einführung der Verhältniswahl für diese Kreise vor. Bekanntlich wurde dieser Antrag vom Reichstag angenommen und seine Ausführung von der Regierung zugesagt. In der Debatte spielten aber auch die übrigen Wahlrechtsfragen eine Rolle, die besonders von dem Redner der sozialdemokratischen Fraktion, dem Genossen Gradnauer, gründlich behandelt wurden. Uns interessiert dabei vor allen Dingen das Frauenwahlrecht und die Stellung der einzelnen Parteien dazu. Wir bringen die Auslassungen der einzelnen Redner bei der Wichtigkeit der Sache nach dem amtlichen Stenogramm.

★

Dr. Gradnauer (Sozialdemokrat): Meine Herren, ich stelle meinen Ausführungen voran eine kurze Betrachtung über die Forderung des Frauenstimmrechts. Meine Partei tritt ein für die volle gesellschaftliche und politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Wir halten diese Forderung nicht nur für eine Rechtsforderung der Frau, sondern wir halten sie für eine Kulturforderung allerersten Ranges. Wir sind auch der Meinung, daß durch die große Umwälzung, die die Kriegszeit mit sich gebracht hat, neue starke Begründungen für unsere Forderungen eingetreten sind. Wir bedauern, daß die übrigen Parteien im Ausschuß versagt haben. Die eine Partei hat diese Frage als eine immer noch offene hingestellt, in der sie keine Entscheidung fällen könne. Andere Parteien haben die Forderung des Frauenwahlrechts grundsätzlich bekämpft. Und mit was für Gründen hat man das Frauenwahlrecht bekämpft? Wohl auf keinem Gebiet unseres politischen Lebens treten mehr philiströse Auffassungen zutage, als gerade hier.

Wir hörten da — um eins herauszugreifen —: wir wollen es den Frauen nicht zumuten, daß wir sie in die Politik hineingiehn, die Frau ist zu gut für die Politik. Diese Auffassung, die von konservativer Seite geäußert wurde, scheint darauf zu deuten, daß die Herren Konservativen eine recht schlechte Meinung von Politik haben. Ich weiß nicht, ob sie diese schlechte Meinung in ihrem eigenen politischen Betriebe gewonnen haben. Meine Partei denkt über die Beteiligung an der Politik anders und besser. Gewiß gibt es im politischen Leben Unannehmlichkeiten, und mancherlei Garstiges und Kleinliches mag mit unterlaufen, aber schließlich handelt es sich doch darum, die großen Fragen des Staatslebens und der Kultur der Verwirklichung entgegenzuführen. Mit diesen Fragen sich zu befassen und an ihnen mitzuarbeiten, warum sollte das nicht auch des weiblichen Geschlechts würdig sein und ihm durchaus ziemen?

Der Gedanke des Frauenstimmrechts hat für sehr viele noch immer etwas außerordentlich Seltsames und Ungewöhnliches. Wir scheint aber: in einer Zeit so gewaltiger Umgestaltungen wie die, in der wir leben, sollte man vor etwas Neuem und Ungewöhnlichem nicht so zaghaft zurückschrecken, wie es leider im Ausschuß seitens der Mehrheit geschehen ist. Wenn die Frau als Arbeiterin, sei es in der Hausindustrie, sei es in der Fabrik, sei es im Kaufmannsbureau, sei es als Beamtin, tätig ist, wenn sie in der Landwirtschaft tätig ist, immer ist sie darauf angewiesen, vom Staate Gesetze entgegenzunehmen, unter diesen Gesetzen zu leben, ohne daß sie bisher irgendwelche Möglichkeit hatte, auf die Gestaltung der Gesetze einen selbständigen Einfluß auszuüben. Wenn aber die Frau im Hause tätig ist, wenn sie die Erzieherin ihrer Kinder ist, sollte es ihr dann nicht auch dienlich sein, über den Staat und seine Gesetze sich Kenntnisse zu verschaffen und an dem Zustandekommen staatlicher Gesetzgebung mitzuwirken? Gewiß, der nächste Kreis, in dem die Frau wirkt, ist die Familie; aber über dem Kreis der Familie steht die Gemeinde, steht der Staat, steht das Reich, und es würde die Frauen über die ausschließliche Beschäftigung im engen Familienkreise erheben, wenn sie darüber hinaus sich mit staatlichen und Gemeindeangelegenheiten beschäftigen. Eine solche Beschäftigung würde gerade dahin wirken, daß sie ihren Beruf als Erzieherinnen ihrer Kinder weit besser zu erfüllen imstande wären als bisher. Der staatsbürgerliche Unterricht gebührt, wie mir scheint, nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Jugend. Wenn die weibliche Jugend über das Wesen und die Grundfragen des Staats- und Gemeindelebens unterrichtet wird, so wird sie auch politische Dinge mehr als bisher zu beurteilen imstande sein, und dann wird auch der Einwand hinwegfallen, daß die Frau nicht imstande sei, mit Erfolg das politische Wahlrecht auszuüben.

Der Krieg, meine Herren, hat gerade im Frauenleben die ungeheuerlichsten Umwälzungen herbeigeführt. Die weibliche Erwerbsarbeit ist gewaltig vermehrt worden. In den drei Kriegsjahren haben sich größere soziale Wandlungen vollzogen als in Jahrzehnten zuvor. Millionen und aber Millionen Frauen sind auf eigene Füße gestellt worden, und nach dem Kriege werden Millionen auf ihre eigene Arbeit angewiesen bleiben und eine selbständige Existenz zu führen in der Lage sein. Es sind reichliche Loblieder auf die Tätigkeit der Frauen im Kriege angestimmt worden, und in der Tat: kein Wort der Anerkennung kann an die Leistungen heranreichen, die zahllose Frauen in dieser schweren Zeit vollbracht haben. Nicht nur bei leichter Arbeit, sondern in der Schwerindustrie, hinter dem Pfluge, in den Verkehrsbetrieben haben die Frauen sich in unermüdlicher Arbeit und mit größter Aufopferung betätigt. Sie haben sich in höchstem Maße bewährt in der Kriegswohlfahrtspflege, in der Kriegsbeschädigtenfürsorge und ähnlichen Tätigkeitszweigen. Sie haben dabei ein außerordentliches Organisationstalent bewiesen und gezeigt, daß sie im Dienste der Gesamtheit zu wirken imstande sind.

Wenn unser Land, meine Herren, aus diesem schweren Kriege gut hervorgehen wird, dann haben wir das in allererster Linie auch unseren Frauen mit zu verdanken. Wenn dem so ist, wenn wir das anerkennen müssen, wie will man es dann rechtfertigen, daß man den Frauen nicht auch das Recht erteilen will, auf die Einrichtungen der Gemeinden, des Staats und des Reichs ihren Einfluß auszuüben? Will man denn wirklich auf die Dauer den Zustand aufrecht erhalten, daß die Frau nur Objekt der Gesetzgebung bleiben soll? Nein, ich glaube, die Entwicklung der Dinge geht dahin, daß auch die Frau mehr und mehr das Bestreben hat, selbständig mitzuwirken, Subjekt der Gesetzgebung zu werden. In den Gemeinden ist die Mitwirkung der Frauen besonders auch in der Kriegszeit sehr gewachsen. Sie haben sich in vielen Deputationen bewährt. Die Frauentätigkeit wird sich auf diesem Gebiete weiter entwickeln, und die Entwicklung wird von der Gemeindebetätigung und vom Gemeindericht vorwärtsschreiten zu den politischen Rechten im Staate und im Reiche.

Wenn der Verfassungsausschuß und wenn die Vollversammlung des Reichstags für das Frauenrecht eine ablehnende Haltung einnimmt, so glaube ich nicht, daß dies ein Ruhmesblatt für unser Land ist. Ich muß es zu meinem Bedauern aussprechen, daß wir uns in dieser bedeutsamen Frage von anderen Ländern weit überflügeln lassen. In einer ganzen Reihe von Staaten besteht das Frauenwahlrecht seit Jahrzehnten. Ich verweise auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf verschiedene Staaten von Australien,

und auch noch während der Kriegszeit sind eine Reihe von Ländern mit der Einführung des Frauenstimmrechts sehr erheblich vorangeschritten, besonders auch die skandinavischen Länder Norwegen und Dänemark.

Dänemark hat sicherlich einen Volkschlag, der sich durch Ruhe und Mäßigung auszeichnet. Besonders wilder, revolutionärer Charakter ist der dänischen Bevölkerung nicht beizumessen, und doch ist in diesem Lande der Gedanke des Frauenstimmrechts siegreich geworden. Im Jahre 1915 hat Dänemark, nachdem früher schon das Gemeindevahlrecht den Frauen gegeben war, auch das aktive und passive Wahlrecht im Staate eingeführt. Ja, dort kann das geschehen, was für deutschkonservative Ohren ein Greuel sein mag, daß eine Frau sogar Minister werden kann. Ich glaube, wer die Tätigkeit mancher unserer höheren Behördenstellen im Laufe der Kriegszeit verfolgt hat, muß zu der Überzeugung kommen, daß, wenn beispielsweise in den leitenden Stellen unseres Ernährungswesens Frauen mit betätigt gewesen wären, dann die Dinge wahrhaftig besser gelaufen wären, als sie bei der ausschließlichen Männertätigkeit gelaufen sind. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Ich empfinde es besonders bitter, daß ein Land wie England, das sich durch seinen Aus Hungerskrieg an unseren Frauen so schwer versündigt, im Begriffe ist, seinen eigenen Frauen das Stimmrecht für das Unterhaus zu gewähren, während bei uns nichts geschieht. Ich verweise ferner auf die Verhältnisse in Finnland, wo eine ganze Reihe von sehr tüchtigen Frauen im Parlament sitzen. Ich verweise auf die Ankündigung der vorläufigen Regierung von Rußland, daß auch dort das Frauenwahlrecht zur Einführung kommen soll. Das Frauenwahlrecht macht den Siegeszug durch alle Länder.

Die sozialdemokratische Partei hat wahrlich kein besonderes parteipolitisches Interesse an dieser Frage. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wahlrechtsfragen pflegen von den Parteien oft unter dem Gesichtswinkel beurteilt zu werden: was gewinne ich dabei, was kann ich dabei verlieren? Meine Partei läßt es dahingestellt, ob sie selbst bei der Einführung des Frauenstimmrechts den politischen Ertrag haben würde, oder ob es anderen Parteien, vielleicht von unserem Standpunkte aus sogar sehr rückständigen Parteien zugute kommen würde. Aber nach diesen parteiegoistischen Gründen fragen wir nicht. Wir stellen diese Forderung auf, weil es nach unserer Überzeugung notwendig ist, der Frau das Recht zu geben, vermöge dessen sie ihre wirtschaftlichen und sozialen Interessen verfolgen kann. Wir stellen diese Forderung, damit alle Kräfte des Volks und alle Fähigkeiten, nicht nur des männlichen Geschlechts,



Feuilleton



Der Krieg verschlingt die Besten.

Schiller.

Der Krieg ernährt den Krieg.

Schiller.

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.

Schiller.

Die Mutter.

Von Edmondo de Amicis.

(Fortsetzung.)

Das also war der Grund seiner ausgelassenen Lustigkeit noch nach anstrengendem Marsche — nur wenige Ketten lagen jetzt zwischen ihm und dem Vaterhaus. Mit Hilfe nun von dem, was ich sah, was ich hörte, und dem, was ich freilich nicht gerade selbst vor Augen hatte, mir aber doch genau vorstellen kann, wie es geschehen sein muß, will ich euch eine Schilderung entwerfen, die euch vielleicht Lust machen wird, eure Mutter ein wenig inniger als gewöhnlich zu küssen.

Zwei Tage waren nach dem Einmarsch des neuen Regiments verflossen. Unser Soldat trug sich mit dem Entschluß herum, sich einen kurzen Urlaub zu erbitten, um nach Hause zu eilen, als eines Abends der Furier ihn im Schlafraum der Kompanie aufsuchte und ihm einen Brief reichte. „Da, mein Junge, aus der Nachbarschaft.“ Kaum hatte der überraschte den Brief ergriffen, als er denselben auch schon aufgerissen und auseinandergeschlagen mit zitternden Händen und feuchtschimmernden Augen gegen das schwache Licht der Laterne

hielt. Er durchflog ihn schnell, die Worte halblaut herausstoßend, dann preßte er ihn zwischen die gefalteten Finger, blickte gen Himmel, zwei große Tropfen, die so lange zögernd zwischen den Wimpern gestrahlt hatten, rollten seine Wangen herunter und fielen warm auf seine Hände. Der Brief war von seiner Mutter und lautete so: „Morgen komme ich zu Fuß nach der Stadt, habe ich Dich doch so lange nicht gesehen! Ach, mein Sohn, ich kann's nicht mehr aushalten; ich muß meine Arme um Deinen Hals legen.“

In der folgenden Nacht konnte er nicht schlafen. Ruhelos drehte er sich hin und her; es war umsonst, daß er bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche lag: die Decke war unerträglich schwer, er fühlte schreckliche Hitze und sehnte sich, ins Freie zu laufen. Er setzte sich aufrecht und schaute auf die ruhig schlafenden Kameraden, er blickte durch das kleine Fenster an der gegenüberliegenden Wand zum gestirnten Himmel und dachte: Wäre ich doch jetzt draußen auf dem Lande! Er sah auf eine Laterne in einer fernen Ecke, deren flimmernder Strahl abwechselnd auftauchte und verschwand, und ihm war, als ob jenes Licht seine Sehnsucht vergrößerte und die Zeit länger machte. Dann streckte er sich wieder aus, lag unbeweglich, dachte an den morgenden Tag und hoffte mit diesen süßen Gedanken einzuschlummern; aber sein Herz klopfte so unruhig, als sagte es ihm im Takt: Du schläfst nicht! Du schläfst nicht! Bald mußte er die Augen wieder aufschlagen und sich wieder umsehen.

So verstrichen lange Stunden, eine nach der anderen, bis endlich die Ermattung siegte, das Herz schwieg, die aufgeregte Phantasie sich beruhigte. Er schlief, aber er träumte von seiner Mutter; sie stand lächelnd an seinem Lager und strich mit der Hand über seine Stirn; dann plötzlich war er ein Knabe, und er sah sich wieder in hundert kleinen Szenen sei-

zur vollen Entfaltung gelangen, damit eine Bereicherung des Kulturlebens nach allen Möglichkeiten erzielt werde. Auch in bezug auf diese Frage kann ich an das Kanzlerwort erinnern: Freie Bahn dem Tüchtigen. Warum denn nicht auch freie Bahn der tüchtigen Frau? Mit den Frauen werden die Völker vielleicht besser imstande sein, ein solches unendliches Unheil zu verhüten, wie es dieser Krieg über sie gebracht hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Männer waren nicht imstande, den Krieg zu verhüten. Jedenfalls wird gerade der Einfluß des weiblichen Geschlechts weit günstigere, weit kulturellere Zustände für die Menschheit zu schaffen geeignet sein.

Becker-Arnberg (Zentrum): In dem Antrag Antrich und Genossen wird, wie auch von dem Herrn Abgeordneten Dr. Gradnauer eingehend begründet ist, verlangt, daß das Wahlrecht allen über 20 Jahre alten Reichsangehörigen beiderlei Geschlechts gewährt werden soll. Trotz der warmen Befürwortung des Frauenstimmrechts durch den Herrn Abgeordneten Dr. Gradnauer werden meine politischen Freunde von ihrer alten Anschauung nicht abweichen, daß es nicht zweckmäßig ist, die Frau in das politische Leben hineinzuziehen. (Sehr richtig! im Zentrum.) ... Die Arbeiterschaft Deutschlands ist sich auch nicht einig in der Frage des Frauenwahlrechts und des Wahlrechts für zwanzigjährige junge Leute. Die christlich-nationale Arbeiterschaft, die doch einen ganz erheblichen Bruchteil der deutschen Arbeiter umfaßt, hat sich erst kürzlich gegen das Wahlrecht für Frauen und junge Leute von 20 Jahren ausgesprochen. (Bravo! im Zentrum.)

Pist-Glingen (Nationalliberal): Einige Worte zu dem Frauenstimmrecht. Gewiß, ich gebe für meine Person unumwunden zu, die Kriegszeit hat für das Frauenstimmrecht — um mit den Worten des Herrn Kollegen Gradnauer zu sprechen — neue starke Begründungen gebracht. Das Umlernen in bezug auf das Frauenstimmrecht hat in weite Kreise auch der bürgerlichen Parteien hinein wohl große Fortschritte gemacht, aber so weit konnte ich mich für meine Person noch nicht durchringen, daß ich mir sagte: jetzt in diesem Augenblick muß das Frauenstimmrecht gesetzlich eingeführt werden. Das ist eine Sache, die denn doch noch reiflicher Erwägung bedarf, reiflicher Überlegung und Besprechung auch innerhalb der Parteien. Ich stehe der Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen heute auf Grund der Erfahrungen des Krieges wesentlich freundlicher gegenüber, als es seither der Fall gewesen ist. Aber was bisher nicht der Fall war, muß nicht mit einem Schlag eingeführt werden, und es ist noch Zeit, diese überaus wichtige und schwierige Frage zu überlegen und in ruhigen Zeiten des Friedens dann vielleicht gesetzgeberisch zu verarbeiten und zur Verwirklichung zu bringen.

ner Kinderjahre und immer seine Mutter mit ihm; sie tröstete ihn, wenn er weinte, sie pflegte ihn, wenn er erkrankte, sie verteidigte ihn, wenn der Vater mit Strafe drohte, immer war sie da, immer voll zärtlicher Sorgfalt, voll mitfühlender Liebe! Auch in sein Jünglingsalter führte ihn der Traum: er durchlebte den Abschied, er fühlte sich wieder von den Armen umfassen, die ihn nicht lassen wollten, er wollte sich losreißen und konnte nicht, er seufzte laut... Da erwachte er. Er blickte umher, er besann sich und empfand die reinste Freude in der schönen Gewißheit des nahen Glückes.

Unten vom Hofe ertönten schon die Trommelwirbel. Alle sprangen aus den Betten. Er kleidete sich eilig an und besorgte die gewöhnlichen Obliegenheiten des Morgens mit fröhlicher Miene und fieberhafter innerer Erregung. Oft biß er sich auf die Lippen, fuhr sich mit der Hand über die heiße Stirn, fragte alle paar Minuten, wieviel die Uhr sei, und betrachtete sich wiederholt von oben bis unten, ob alles an ihm in guter Ordnung sei. Endlich kam der Mittag heran. Wenn seine Mutter, wie sie geschrieben, um neun Uhr sich auf den Weg machte, mußte sie, die Langsamkeit der armen Alten und die Größe der Entfernung berechnet, zwischen zwölf und ein Uhr eintreffen; ach! gerade zu der Zeit, wenn alle in die Fechtchule gehen sollten. Das war schlimm, aber es gelang unserem Soldaten, des erwarteten Besuches wegen dispensiert zu werden.

Als die anderen fort waren, stürzte er hinauf in das große leere Zimmer, stützte die Hand auf sein Bett und stand keuchend einen Augenblick still, denn er fühlte, daß seine Füße zitterten.

Dann setzte er sich, legte die Ellbogen auf seine Knie, das Kinn in die Hände, hob die Augen zur Decke und dachte: Ja, sie kommt! Sie kommt hierher in die Kaserne! — Und er rieb sich die Stirn mit beiden Händen, leise, abgebrochen auf-

Waldstein (Fortschrittliche Volkspartei): Aus den Gründen, die ich schon vorhin vorgetragen habe bezüglich der gesamten Aufgabe, die dem Verfassungsausschuß gestellt war, glauben wir nicht, daß in diesem Moment tatsächlich über die Frage des Frauenwahlrechts definitiv entschieden wird. Diese Frage bleibt trotz der heutigen Abstimmung und Entscheidung, die wir treffen werden, genau so offen wie die meisten anderen Fragen der Neuorientierung. Darüber sind wir uns durchaus klar, daß die Stellung der Frau im öffentlichen Leben nach diesem Kriege durchaus nicht dieselbe bleiben kann und wird, wie sie vor diesem Kriege gewesen ist. Die richtige Form dafür zu finden und ihr das zukommende Recht im öffentlichen Leben zu geben, wird eine der wichtigsten Aufgaben sein, die uns noch zu beschäftigen haben wird, die wir aber im Rahmen der Verhandlung, die uns heute obliegt, nicht lösen werden.

Mertin (Deutsche Fraktion): Und nun die Übertragung des Wahlrechts auf die Frauen! Ich darf auch hier sagen: es ist nicht etwa eine Mißachtung oder, etwas milder ausgedrückt, eine nicht genügende Achtung der Frauen, ihres geistigen, ethischen Wertes, der uns dazu bestimmt, der Frau das Reichstagswahlrecht zu versagen. Gerade der Krieg hat uns gelehrt, was die Frau auch als Mannersatz leisten kann; aber wir fürchten, daß gerade diejenigen Frauen sich dann politisch betätigen würden, die eben nichts sind als Mannersatz. Sicher ist — da werden Sie mir alle beistimmen —, daß die wertvollsten Erfahrungen, die in unserem staatlichen und öffentlichen Leben verwertet werden können, von der Hausfrau, von der Mutter herkommen. Ich möchte aber die Hausfrau und die Mutter sehen, die Zeit zur politischen Betätigung hat, und Zeit gehört dazu. Das mag vereinzelt in großen Städten der Fall sein, wo ein reichgestalteter Haushalt der Frau und Mutter mehr Zeit läßt. Im allgemeinen ist aber die Frau und die Mutter nicht in der Lage, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Wir wollen ja nicht nur den Frauen das aktive Wahlrecht geben, wenn wir es ihnen überhaupt geben, sondern auch das passive, und gerade die Hausfrau und die Mutter würde vom politischen Leben ferngehalten werden, damit aber allerdings der für den Staat wertvollste Teil der Frauen.

Was bleibt übrig? Ich weiß wohl, daß auch konservative Frauenvereine sich für das Frauenstimmrecht ausgesprochen haben, aber wer sind denn alle die Führerinnen der Frauenstimmrechtsbewegung und der Frauenbewegung überhaupt? Das sind vielfach Frauen, die dazu Zeit haben, die keinen Haushalt, keine Kinder haben, das ist — ich kann das Wort nur nochmals wiederholen — eben der Mann-

lachend. — „Seit vier Jahren habe ich sie nicht gesehen! Vier Jahre!“ — Dabei streckte er vier Finger der Hand aus. — „Ach, wie lang sind sie gewesen!...“ Und er überdachte wieder alle durchgemachten Leiden, alles durchkämpfte Heimweh. (Fortsetzung folgt.)

Herbstnähe.

Wärzgeruch gemähter Schwaden,
Blumen, die zu Felde laden,
Wälder voller Herrlichkeit
Ründen noch die Sommerszeit.

Doch so manche Schattenstelle
In der späten Tageshelle
Nacht schon kund um diese Frist,
Daß der Herbst nicht fern mehr ist.

Martin Greif.

Aus dem Leben des kleinen Jan.

Von Ernst Almsloh.

Jan und die Künste.

Natürlich hat Jan auch schon ein Verhältnis zu den schönen Künsten. Er hält doch Augen und Ohren offen, und da sollten Farben und Töne und Linien in ihrer wechselnden Zusammenstellung, in ihren Harmonien und Disharmonien nicht seine Aufmerksamkeit erregen!

Da kennt ihr Jan schlecht!

Aber die Künste ziehen ihn nicht in gleichem Maße an.

In die Baukunst suchte ihn ein Baukasten einzuführen. Zuerst bauten Eltern und Geschwister ihm schwindelnde Kunstbauten aus zahlreichen Hölzern.

Jan konnte aber meistens kaum die Zeit erwarten, bis der letzte Stein gefügt war. Dann griff er mit kühner Hand in das Bauwerk und stieß es um.

ersag. (Weiterkeit.) Das sind eben diejenigen Frauen, die an Stelle der Männer sowohl im Erwerbs- wie im politischen Leben einspringen können. Von diesen dürfen wir etwas anderes und Wertvolleres als das, was der Mann schon geben kann, nicht erwarten. Wir können von der Frau etwas Wertvolleres, als der Mann geben kann, nur erwarten, sofern sie Hausfrauen und vor allem sofern sie Mütter sind, und ich glaube nicht, daß Mütter und Hausfrauen die Möglichkeit haben, sich in dem Maße politisch zu betätigen, daß wir empfehlen können, ihnen das politische Stimmrecht zu geben. (Zuruf links.) — Auf die Differenzen, die in der Familie entstehen können und die mehr zu Scherzen Veranlassung geben, will ich in einer so ernstlichen Stunde wie die, in der wir hier reden, nicht eingehen.

Stadthagen (Unabhängiger Sozialdemokrat): Es ist von einigen der Herren Redner, zuletzt von Herrn Mertin, erklärt worden, er schätze zwar die Frauen außerordentlich. Er sprach davon, daß die Frauen als Männerersatz in Betracht kommen. Ich muß sagen, sie kommen als Menschen in Betracht. Sie sprechen davon, sie kommen vor allen Dingen als Mütter in Betracht, aber politische Rechte sollen sie nicht haben. Wie kann man eine derartige Behauptung aufstellen in dem Moment, wo die Frau in die Fabrik, in die werktätige Arbeit in dieser ungeheuren Weise gerissen wird? Die Ausdehnung der Frauenarbeit vor dem Krieg und während des Krieges ist eine ungeheuerliche. Vor dem Kriege war etwa ein Drittel der Erwerbstätigen Frauen und Mädchen, heute mehr Frauen als Männer, und da kommt man und sagt, sie sollen als Mütter auftreten. Das ist tatsächlich, wenn auch nicht gewollt, eine Mißachtung des Wesens der Frau, ihres Menschentums, ihrer Menschenrechte, ihres Rechts auf Gleichberechtigung. Es ist der Ausfluß der Herrennatur des Mannes, der die Frau als Sklavin achtet. Es ist eine Art Sklavenhaltertum, zu erklären: du hast zu arbeiten, du hast nicht nur außerdem deine Mutterpflicht zu erfüllen, du hast zu arbeiten, zu schwitzen wie ein Mann und mehr als ein Mann, Rechte bekommst du nicht. Das ist in der Tat eine Mißachtung der Frau. Es ist eine Mißachtung der sozialen Notwendigkeit.

Es ist gesagt worden, wir hätten keine Erfahrung mit dem Frauenwahlrecht. Zunächst braucht man keine Erfahrung zu haben, wenn man mit den Dingen anfängt, oder man kann überhaupt keiner Neuerung zustimmen. Aber auch das ist nicht wahr. Wir haben eine Reihe von Staaten, in denen Erfahrungen der allerbesten Art gemacht sind. Die australischen Staaten haben das Wahlrecht der Frau, dreizehn Staaten der amerikanischen Union haben das Wahl-

recht der Frau, in Finnland ist das aktive und passive Wahlrecht, durchaus überall mit dem vorzüglichsten Resultat. Es ist in Norwegen, in Dänemark auf dem Marsche, es ist in Island eingeführt, in einer Reihe kanadischer Provinzen, in Mexiko, in Holland — da ist das passive wenigstens im Gang —, in Schweden, in Amerika mit 35 : 34 die Erklärung für das Wahlrecht gegeben, in Italien, in Frankreich das Frauenwahlrecht auf dem Marsche, in England mit 342 : 61 Stimmen eingeführt, trotzdem früher der große Widerstand dagegen war, Rußland ebenfalls dafür. Kurz und gut, wo wir Kulturstaaten sehen, ist das Frauenwahlrecht schon eingeführt oder auf dem Marsche. Nur in Deutschland, wo das Wort „Kultur“ immer von denen in den Mund genommen wird, die die Unkultur verbreiten und im Ausland dann zu der Ansicht Anlaß geben, diese Sorte Kultur sei deutsche Kultur, — nur in Deutschland stemmt man sich gegen diese soziale Notwendigkeit, gegen diese Kulturforderung. Das ist eine böse Ungerechtigkeit, die nicht nur gegenüber der einzelnen Frau wirkt, sondern die sich auch bitter am Gemeintwesen, am Staat, am Reich rächen muß.

★

Die Leserinnen werden die konservative Meinungsäußerung vermissen. Der Redner dieser Partei, Abgeordneter Kretz, hat es nicht einmal der Mühe wert gehalten, ein Wort über das Frauenwahlrecht zu verlieren. Bekanntlich sind die Konservativen grundsätzliche Gegner des Frauenwahlrechts wie jeder tatsächlichen Reform.

Im übrigen spiegelt die Verhandlung des Reichstags ziemlich klar die Situation wider. Grundsätzliche Befürworter und Freunde des Frauenwahlrechts sind nur die Sozialdemokraten, laue und unsichere Freunde die liberalen Parteien, gegen die Einführung des Frauenwahlrechts sträuben sich das Zentrum und die Freikonservativen. Aber in diesen ereignisreichen Tagen sind so viele vorgefaßte Meinungen zusammengebrochen, haben so viele Männer und Parteien umgelernt, daß auch den Frauen um die Eroberung ihres wichtigsten Rechts nicht bange zu sein braucht. Es fällt keine Eiche auf einen Streich. Daher gilt es weiterzuwirken. Durch machtvolle Demonstrationen so gut wie durch rührige Arbeit im kleinen und stillen müssen die Frauen selber für ihr gutes Recht wirken. Sie haben die Götter der Zukunft an Bord!

Oh, ho, ho! Das war ein Spaß, wenn alles so schön durcheinanderpurzelte.

Später baute er selber. Aber nur einfache Bauten. Wenigstens gelang es ihm gelegentlich, beim Auseinanderlegen von Baustücken den Schwerpunkt so zu erwischen, daß drei, vier Klöße vorübergehend übereinander lagen. Doch blieben sie nicht lange so liegen. Auch bei seinen eigenen Bauten kam es ihm mehr auf Abbruch als auf Aufbau an.

An Bildern nimmt Jan lebhaften Anteil, wenn sie ihm erklärt werden. Und das versteht die Mutter. Was so ein Mutterauge nicht alles herausfindet an Beziehungen zwischen einem Bild und ihrem Jan! Aber jedesmal muß die gleiche Beziehung hergestellt werden, wenn Jan wieder an dasselbe Bild kommt. Wehe, wenn die Mutter etwas vergißt! Dann knurrt und schwägt Jan so lange und läßt nicht eher den Übergang zum nächsten Bild zu, bis alles wieder genau festgestellt ist.

Aber das beste Verhältnis hat Jan doch zu den redenden Künstlern, besonders zur Musik.

Was meint ihr, wieviel Lieder Jan schon singen kann?

Und zwar richtig! In Melodie und Text! Und ohne daß sie ihm künstlich beigebracht worden sind! Nur durch das Zuhören, wenn die Mutter singt oder eine Schwester.

Aber dann hört Jan auch zu! Dann läßt er alles andere liegen, Baustücke und Bilderbücher, Spielzeug und Sandformen.

„Kommt ein Vogel geflogen — —“

„Ein Männlein steht im Walde — —“

„Hänschen klein ging allein — —“

„Der Ruckuck und der Esel — —“

„Das Schiff streicht durch die Wellen — —“

Eins nach dem andern singt Jan dem Vater vor, wenn er sich mittags hinlegt und fünf Minuten lang mal nicht von Jan zum Spiel von einem Zimmer ins andere und von einer Ecke in die andere geschleppt werden will.

Neulich blättert der Vater mit Jan in einem Bilderbuch.

Da kommen sie an das Bild eines Hasen, an den prächtigen, lebendigen Hasen Dürers.

„Ei, Jan, was ist denn das?“ — Und wie antwortet Jan? — Er erhebt seine zarte Stimme zum männlichen Gesang:

„Gestern abend ging ich (iſ' sagt Jan) aus,
Ging wohl in den Wald hinaus,
Saß ein Häschen vor dem Haus,
Guckt mit seinen Auglein aus,
Kommt das Häschen dicht heran,
Daß mir's was erzählen kann — —“

Der Vater schließt dem kleinen Sänger rasch mit einem Kuß die Lippen und sagt laut:

„Aber Jan, von wem hast du denn das schöne Lied?“

„Von Mutti!“

„Ei, Mutti, da muß der Vater aber böse werden, wenn ihr dem Jan so viele Lieder lernt!“

„Tun wir gar nicht! Wenn wir öfter mal ein Lied singen, ohne daß wir dabei an Jan denken, singt er es uns eines schönen Tages nach.“

Im stillen aber denkt der Vater: Wie schön, daß Jan so früh die Künste miteinander verbindet, das Bild, das Gedicht und die Melodie.

Und dann klappt der Vater das Buch zu und spielt Kobolz mit seinem Jan und geht mit ihm in den Garten und pflanzt Bohnen und gießt die Blumen.

Auf daß das kleine Gehirn wieder entlastet wird!

Gesundheitswesen

Pflegt die Zähne! Durch die Tätigkeit der Zahnärzte bei den Truppenteilen während des Krieges wurde zum ersten Male an einem großen Menschenmaterial ein Überblick über die geradezu ungeheuerlichen Mund- und Zahnverhältnisse weitester Volkskreise möglich. Ein Stabsarzt, der darüber nähere Mitteilungen macht, kommt zu der dringenden Mahnung an die Bevölkerung, mehr als früher für die Pflege der Zähne bemüht zu sein. Durch die truppenärztliche Tätigkeit wurde neben den umfangreichen statistischen Er-

Was nun?

Die Reichskonferenz der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands hat Klarheit geschaffen, wie sich die Genossinnen zur Parteispaltung stellen. Schweren Herzens mögen die Genossinnen, die ein Jahrzehnt und darüber hinaus mit ihren ehemaligen Führerinnen Schulter an Schulter kämpften, die Berliner Reise angetreten haben. Von Wehmut werden wir erfüllt, wenn wir an der Wahre einer uns liebgewordenen treuen Kämpferin stehen. Da aber gegen den Bürgengel Tod kein Kraut gewachsen ist, nehmen wir die Trennung als ein unabwendbares Schicksal hin. Um wieviel schwerer und nachhaltiger wirkt die Trennung zweier Menschen, die im Grunde ihres Herzens ein gemeinsames Ziel haben und nur durch rein taktische Erwägungen auseinandergerissen werden.

Wie aber die Dinge innerhalb der Parteiorganisation stehen, mußte die Scheidungslinie gezogen werden. Das Wohl der Allgemeinheit muß stets das Leitmotiv all unserer Handlungen sein. Und da nach den bisherigen Erfahrungen nur festgefügte Organisationen ihre Aufgaben erfüllen können, mußten auch die Genossinnen Deutschlands gegen die Spaltungsbestrebungen in ihren eigenen Reihen entschiedene Front machen. Disziplin und Unterordnung des einzelnen sind die Tugenden der Organisation, die uns bisher den Erfolg gebracht haben, und diese Tugenden dürfen wir daher auch nicht preisgeben. Von dem geistig hochbegabten Führer wie auch von dem rein gefühlsmäßigen Anhänger unserer Partei müssen wir eine solche Ein- und Unterordnung verlangen. Wäre es anders, würde die Organisation wie ein Kartenhaus zusammenbrechen.

Die Konferenz hatte die eigentliche Scheidungslinie zwischen ihren ehemaligen Führerinnen Zetkin und Biez nicht mehr zu ziehen, da diese bereits die Trennung durch den Beitritt zu einer anderen Partei vollzogen hatten. Aus der so gegebenen Situation hatte der Parteivorstand nur die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. So wurde denn auch die Anstellung der als Hilfssekretärin beschäftigten Genossin Juchacz von der Konferenz gutgeheißen, ebenso die Besetzung der Redaktion der „Gleichheit“ durch den Genossen Schulz und die Genossin Juchacz. Die Verdienste einer Clara Zetkin um die Aufklärung und Schulung der Frauen sollen wahrlich nicht geschmälert werden. Dennoch war es den früheren Schülerinnen dieser hochbegabten Frau nicht möglich, ihrer Lehrmeisterin noch weiter Gefolgschaft zu leisten. Die Kon-

ferenzen auch in weitgehender Weise unendlich vielen Menschen eine höchst gesundheitsförderliche Behandlung durch Ausbesserung ihrer Mund- und Zahnschäden zuteil. Daß sich der Staat diesen Zweig des Hygienesanitätswesens viel Geld hat kosten lassen, ist aus der Kostbarkeit des für künstlichen Ersatz nötigen Materials erklärlich.

Säuglingsfürsorge im Sommer. Sechs wichtige Regeln für die heiße Zeit.

1. Das Zimmer kühl halten! Fleißig lüften! Fußboden feucht halten! Bei Tage Vorhänge zu! Bei Nacht Fenster offen! Das Kind muß das kühlste Plätzchen in der Wohnung haben. Ein über das Bett ausgebreiteter leichter Schleier verhütet, daß Fliegen Krankheiten auf das Kind übertragen und daß es Schnaken stechen.

2. Das Kind kühl halten! Leichte Kleidung und leichtes Bettzeug (auch im Freien)! Nur keine Federbetten! Bei großer Hitze kann das Kind auch nackt liegen. Täglich, wenn irgend möglich, lauwarm baden, oder wenigstens lauwarm abwaschen.

3. Brustkinder widerstehen der Hitze am besten. Unter keinen Umständen darf jetzt abgestillt werden.

4. Größte Vorsicht in der Ernährung! Gegen den Durst gebe man nach Bedarf löffelweise dünnen, lauwarmen Tee (Fencheltee).

5. Kuh- oder Ziegenmilch muß frisch sein, beim Bezug sofort drei bis fünf Minuten gekocht und gleich wieder gut gekühlt werden. Die Milch muß immer kühl stehen!

6. Jedes mit der Flasche ernährte Kind muß ärztlich überwacht werden! In den Beratungsstellen der Milchküchen und Säuglingsfürsorgestellen erhält jede Mutter und Pflegemutter unentgeltlich Rat und Auskunft. — Bei der geringsten Gesundheitsstörung muß das Kind so rasch als möglich zum Arzt. —

Ärztliche Unterbrechung der Schwangerschaft. Die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen hat nach einem Gutachten der Geheimräte Blume und Krahan für die ärztliche Unterbrechung der Schwangerschaft folgende Leitsätze angenommen: 1. Der Arzt darf nur aus medizinischen Indikationen (Gründen) die Schwangerschaft unterbrechen. Die Anzeige darf nur dann als vorliegend erachtet werden, wenn bei der betreffenden Person in-

ferenzteilnehmer haben aber durch den Verlauf der Verhandlungen die Überzeugung gewonnen, daß auch ihre jetzige Führung in guten Händen ruht. Und wenn die Genossinnen im Reiche es an tatkräftiger Unterstützung der leitenden Personen nicht fehlen lassen, dann ist die Gewähr für eine Aufwärtsbewegung unserer Partei gegeben.

Neben der theoretischen Aufklärung wird mehr als bisher die praktische Mitarbeit in der sozialen Fürsorge hervortreten müssen. Vor dem Kriege haben wir grundsätzlich unsere Mitarbeit in der privaten Fürsorgetätigkeit abgelehnt, dagegen in der Gemeinde unseren Rechtsanspruch auf die Mitwirkung in den sozialen Einrichtungen zu wiederholten Malen geltend gemacht. Die bei Kriegsausbruch eintreffende Notlage großer Bevölkerungskreise bewirkte die Gründung neuer Organisationen, die sich besonders der Hilfsbedürftigen Personen annehmen.

An dieser Fürsorgetätigkeit nehmen auch die Genossinnen teil, um damit einem einfachen Gebot der Pflicht zu genügen. Ihrer ganzen Lebenslage nach können die proletarischen Frauen die Notlage des anderen am besten und gründlichsten beurteilen und dementsprechend auch viel sicherer Vorschläge zur Hebung der Notlage machen. Die Berichte aus dem Reiche wie auch die Aussprache ließen deutlich den Umfang und die erfolgreiche Tätigkeit der Genossinnen auf dem Gebiet aller Fürsorgezweige erkennen. Die Beteiligung an der Fürsorgetätigkeit wäre noch größer, wenn nicht die Not der Zeit so viele Genossinnen an die Erwerbsarbeit fesselte. Rund 3 Millionen Frauen sollen nach den Berichten maßgebender Stellen mehr als vor dem Kriege im Erwerbsleben stehen. Das bedeutet unter den heutigen Verhältnissen eine vermehrte Arbeitslast der Frau und Mutter. Es bedeutet aber auch vermehrte Fürsorge für die Arbeiterinnen, für Mutter und Kind, damit das Leben und die Gesundheit dieser Personen nach Möglichkeit geschützt wird. Hinzu kommt die Fürsorge für die Hinterbliebenen Gefallener und für die Kriegsbeschädigten.

Die Zweckmäßigkeit der Mitarbeit an der sozialen Fürsorge wurde von allen Teilnehmern anerkannt. Nach dem Kriege hat neben einem vermehrten Arbeiterinnenschutz eine vermehrte soziale Fürsorge einzusetzen, und zwar auf kommunaler Grundlage. Hierzu gehören die Einrichtung von Krippen, Horten, Warteschulen, Wasch- und Speiseanstalten. In einigen Orten hat man den Anfang mit der Anstellung von Fabrikpflegerinnen gemacht. Wir können und werden die Anstellung von Fabrikpflegerinnen nur unterstützen, wenn sie durch den Staat erfolgt.

folge einer bereits bestehenden Erkrankung eine als unvermeidlich erwiesene schwerste Gefahr für Leben und Gesundheit vorliegt, die durch kein anderes Mittel als durch die Beseitigung der Schwangerschaft abgewendet werden kann. 2. Der Arzt ist nicht berechtigt, die Unterbrechung aus sozialen oder rassehygienischen Gründen vorzunehmen. Er würde durch eine solche Handlung einen Verstoß gegen das Strafgesetz begehen. 3. Es empfiehlt sich, eine Schwangerschaftsunterbrechung nur auf Grund einer Beratung mehrerer Ärzte vorzunehmen. 4. Für die durch Ärzte vorgenommene Unterbrechung der Schwangerschaft ist die Anzeigepflicht einzuführen.

Hauswirtschaftliches

Grünes Gemüse ist sehr nahrhaft und gesundheitsfördernd durch eine Reihe darin enthaltener Salze. Da im vergangenen Winter die Ernährung des deutschen Volkes sehr einseitig und fettarm war, haben sich mannigfache Krankheitserscheinungen herausgestellt, die nach ärztlichen Feststellungen durch den reichlichen Genuß grünen Gemüses zum Teil wieder ausgeglichen werden können. Da gegenwärtig grünes Gemüse leichter als sonst zu haben ist, ist den Frauen anzuraten, soviel wie möglich davon für die Ernährung ihrer Familien zu verwenden.

Bei neu gekauften Strümpfen oder solchen mit neueingestrickten Fäden sollte man diese zur besseren Haltbarkeit stets unterziehen. Das geschieht auf der Rückseite, und zwar so, daß man, am Fadenrand beginnend, von oben nach unten die 1., 3., 5., 7. usw. krause Masche mit der Stopfnadel aufnimmt, den Faden lose durchzieht, dann zurückgehend die 2., 4., 6. usw. Masche durchzieht, bei der dritten Reihe wieder die 1., 3., 5. und so fort. Für ganz grobe, handgestrickte Strümpfe eignet sich dazu Perl-Strickgarn, soweit es noch in den erforderlichen Farben zu haben ist. Zu feinerer Knopflochseide, zu ganz feinen, gewebten nimmt man Twist oder baumwollenes Strickgarn, das auch in Schwarz zu haben ist. Feingewebte Strümpfe unterzieht man über dem Stopfpilz in dichtem, verfestetem Durchstopfstich.

Die Fabrikpflegerin kann ihr verantwortungsreiches Amt nur erfolgreich ausüben, wenn keine materiellen Sorgen sie an der Ausübung ihres Berufs hindern. So liegt ein weites Arbeitsgebiet vor uns. Es liegt zwar außerhalb der Organisation, doch seine Beadung wird dem Wohle der Allgemeinheit dienen.

Innerhalb unserer Organisation ist ebenfalls ein großes Stück Arbeit zu leisten. Die während des Krieges verlorengegangenen 64 000 weiblichen Mitglieder müssen wiedergewonnen werden. Bedauerlich groß ist der Verlust an Abonnenten der „Gleichheit“. Wer wollte da noch länger mit ruhigem Gewissen einer weiteren Abnahme an Mitgliedern und Abonnenten zusehen? Da heißt es von neuem schulen und werben. So oft wir auch in stillen Stunden über ein sicheres, erfolgversprechendes Werbemittel nachgedacht haben, gefunden haben wir bisher keines. Da muß uns die jeweilig gebotene Gelegenheit zu Hilfe kommen. Wir kennen den praktischen Sinn unserer Frauen, der bei all ihren Handlungen ein praktisches Ergebnis sehen will. Das ist nun leider in unseren Organisationen nicht möglich. Zwischen der Saat und der Ernte liegt eine Zeit der Reife, und so wollen auch unsere Organisationen Zeit zur Sammlung haben. Das sollten wir unseren Frauen zunächst begreiflich machen. Schon das Bewußtsein, das einigende Band der Genossinnen des Reiches fester geknüpft zu sehen, soll uns über all die aufsteigenden Schwierigkeiten in der Agitation und Werbung neuer Mitglieder hinwegsetzen.

Manches haben wir bisher geleistet. Schweres haben wir erleben müssen. Tiefstes seelisches Leid erfüllt uns angesichts des Kriegsjammers. Doch das Morgenrot des künftigen Friedens zieht herauf. Kampfgewohnt und kampferprobt stehen wir da. Wer möchte in diesem heißen Ringen nach Menschenglück und Menschenwürde abseits stehen? An die Arbeit! Es lohnt sich! Johanna Reize.

Aus unserer Bewegung

* **Berlin.** Der Bericht über die Reichskonferenz wurde an die Vertreterinnen der Frauen Groß-Berlins am Dienstag, den 17. Juli von der Genossin Rhynd erstattet. Die Referentin zog an der Hand des auf der Konferenz gegebenen Berichts über die in allen Teilen Deutschlands geleistete Arbeit einen Vergleich mit der in Groß-Berlin von den Genossinnen ausgeübten Tätigkeit. Mit Genugtuung stellte sie fest, daß ein großer Teil der Berliner Genossinnen doch gemeinsam mit den übrigen deutschen Genossinnen die richtigen Wege gegangen sind. Die lebhafteste Debatte zeigte, daß

die Genossinnen entschlossen sind, auf allen Gebieten, in der Kommunalpolitik, der Sozialpolitik, der Kriegsfürsorge, der Agitation für unsere Bewegung und für die „Gleichheit“ tatkräftig weiterzuarbeiten. Den Resolutionen der Reichskonferenz stimmte die Versammlung einstimmig zu.

* **Elf Frauenversammlungen mit der Tagesordnung „Die Frauen und die Friedensbewegung“** fanden in der letzten Juni- und in der ersten Juliwoche in Groß-Böln statt. Sie sollten nicht nur der Aufklärung über den sozialdemokratischen „Verständigungsfrieden“, sondern vor allem auch der Aufnahme neuer Mitglieder dienen. Beide Ziele dürfen als erreicht gelten. Es zeigte sich allerdings wieder, daß auf die Vorbereitung der Versammlung alles ankommt. In den meisten Bezirken hatten einige Genossinnen fleißig vorgearbeitet, und der Besuch war dort überall glänzend. Sogar ein Vorort, in dem angeblich seit drei Jahren jede Versammlung „unmöglich“ war, hatte ausgezeichneten Besuch. Auch bei den Aufnahmen zeigte sich, daß gute Vorbereitung alles ist. In einigen Versammlungen wurden nur wenige Aufnahmen gemacht, in anderen, die nicht mehr Besucherinnen zählten, dagegen 22 bis 60 Aufnahmen. Die Vorträge fanden sehr aufmerksame Zuhörerinnen. Mehrfach kam es zu einer Aussprache, die dann meist zur Behandlung von Ernährungsfragen führte. In einer Versammlung wurde eine dringliche Entschliebung zum Obst- und Gemüsemangel an den Oberbürgermeister gesandt. — Es kommt nun darauf an, die neugewonnenen Genossinnen durch regelmäßige Zustellung der „Gleichheit“ und durch Abhaltung weiterer Frauenabende an die Partei zu fesseln.

D. Eiberfeld-Barmen. Zwei Frauenversammlungen veranstaltete auf Anregung der Genossinnen der Sozialdemokratische Parteiverein. In beiden Versammlungen hielt Genosse Lande einen Vortrag über: „Die Frau und das Kriegsrecht“. Redner schilderte den Gang der Gesetzgebung im allgemeinen und zeigte dann an Hand von Beispielen die Wirkung derjenigen gesetzgeberischen Maßnahmen, die der Bundesrat während des Krieges erlassen hat. Durch die Einberufung der Männer zum Heeresdienste werden den Frauen Rechte eingeräumt, aber auch Pflichten auferlegt. Leider sind die gewährten staatlichen Unterstützungen nicht ausreichend, und auch die städtischen Zuschüsse erfordern in sehr vielen Fällen, daß die Kriegerfrauen noch einen Erwerb betreiben müssen. Durch die ungeheuer vermehrte Tätigkeit der Frauen in fast allen Berufen ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die Frauen nicht mehr imstande sind, der Kindererziehung die notwendige Aufmerksamkeit zu widmen.

Bücherschau

Das Kleid der arbeitenden Frau, von Alara Sander und Elise Birmingham, Böln. Verlag der S. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe. 32 Seiten.

In vorliegender Broschüre finden wir eine Übersicht über Frauenberufskleidung, wie sie — durch den Krieg in verstärktem Maße — immer notwendiger wird. Das Büchlein enthält 63 Abbildungen, die die Frau als Schwerf, Land- und Transportarbeiterin, Beamtin, Bureauangestellte und Pflegerin darstellen.

Im textlichen Teile wird hervorgehoben, daß sich die Kleidung der arbeitenden Frau vollständig den Gesetzen der Zweckmäßigkeit unterordnen müsse, und daß diese Zweckmäßigkeit zu einem Stile führe, der in gewissem Sinne schön sei. Das ist richtig. Uns berührt aber vor allem die Frage, ob diese Kleidung den Frauen in gesundheitlicher Hinsicht Schutz bietet. Diese Frage können wir bejahen. Die Bekleidung für die Schwerstarbeiterin, bestehend aus Schürzenhose und Unterziehhose (Bild 1), kann Anspruch darauf erheben, verhältnismäßig vollkommen zu sein. Sie hindert in keiner Weise die Bewegungsfreiheit, verzichtet auf Gürtel, aufgesetzte Taschen und dergleichen, bietet also Transmmissionen und Räderwerk keine „Angriffspunkte“. Ebenso vollkommen erscheint das Kleid für die Frau, die auf dem Lande, im Stalle, tätig sein muß. (Stallkleid von Rani Schmidt, Leipzig.) Unvollkommen ist dagegen zum größten Teil die Kleidung der Frauen im Transportwesen. Dort hat man ihnen meistens einfach den Männermantel oder die Joppe angezogen und die Dienstmütze aufgesetzt. Man bedenke: die luftundurchlässige Dienstmütze auf dem Haar der Frau! Eine Ausnahme macht die Uniform der Schaffnerin an der preussisch-hessischen Eisenbahn: Pumphose, Joppe, Widelgamaschen. Sie ist, abgesehen von der Dienstmütze, zweckmäßig und wirkt nicht häßlich. Einen Anspruch auf Schönheit erheben die Kleider für Schwestern, Bureauangestellte und Photographinnen, die mit ihren einfachen Linien das Auge erfreuen.

Sämtliche Kleider sind darauf berechnet, von einem lortseitsfreien Körper getragen zu werden, dieser gesundheitlichen Notwendigkeit entsprechen auch die Anregungen über die Unterbekleidung.

Man kann dem Büchlein, das ein Problem behandelt — denn die Frauenkleidung ist noch immer ein Problem —, die größte Verbreitung unter den Arbeiterinnen wünschen. Aber auch die Gewerkschaften sollten sich dafür interessieren, kommen sie doch in die allernächste Berührung mit den Frauen, für die in erster Linie das Best gedacht ist. Elisabeth Röhl, Böln.

Frauenarbeit und Krieg. Führer, herausgegeben von der Leitung der Kriegsflickwerkstätten Reutlingen. 20 Seiten. 20 Pfennig.

Ein sonderbares kleines Buch! Seine eigentliche Bedeutung wird nur dem recht klar, der auf der jüngsten Frauendkonferenz mit Spannung den lebendigen Schilderungen von Laura Schradin über die Art ihrer heimischen Kriegsfürsorge lauschte, die so völlig eigener proletarischer Initiative und Tatkraft entsprungen ist. Das Büchlein ist ein Führer durch eine Ausstellung, die Arbeiterfrauen über die Kriegsnotwendigkeiten in den Fragen der Ernährung, der Küchengeräte, der Ersatzmittel, der Waschmittel, der Kindererziehung und anderer Fragen unterrichten soll. Aber er bietet mehr. Er enthält vor allen Dingen einen knappen, anschaulichen Bericht über die von Laura Schradin ins Leben gerufenen Kriegsflickwerkstätten Reutlingens, in denen jetzt 2200 Frauen und Mädchen beschäftigt sind. Gerade dieser Bericht aber zeigt, daß in solchen harten Zeiten, wie wir sie durchleben, tatkräftiges Handeln unendlich wichtiger ist als sentimentales Klagen oder revolutionäres Donnern mit Worten. ha.

Eingegangene Schriften.

Blide in Gegenwart und Zukunft. Gesammelte Kriegsaufsätze von Dr. Konrad Rüster, Geh. Sanitätsrat. Berlin 1917, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 50 Seiten. 1 M.

Fachblatt für Holzarbeiter. Heft 7 des zwölften Jahrgangs, Juli 1917. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiterverband in Berlin. — Das vorliegende Heft bringt Abbildungen von Einrichtungen, deren Entwurf vom Architekten Max Heidrich stammt, und die in den Werkstätten Bernard Stadler (Paderborn) ausgeführt sind. Aber Berufsgeographie des Tischlers schreibt Hugo Hüllig. R. Anger setzt die Arbeit über das perspektivische Zeichnen fort, während Otto Winkelmüller Betrachtungen über den zukünftigen Stand unserer Kunstgewerbezeichner anstellt.

Die unausbleibliche Folge davon ist eine ungeheure Vermehrung der strafgefehligen Verfehlungen der Jugend. Die fehlende erzieherische väterliche Gewalt tritt hier merkllich in Erscheinung. Die Zustände der Lebensmittelversorgung streifend, schloß Genosse Landé seinen Vortrag mit der Aufforderung zum Eintritt in die gewerkschaftliche, genossenschaftliche und politische Organisation. — Sodann wurde bekannt gemacht, daß die „Gleichheit“ nunmehr wieder regelmäßig vierzehntäglich erscheint. Auf Anregung wurde ferner beschlossen, künftighin wieder Frauenabende zu veranstalten. Dieselben sollen stattfinden für Elberfeld jeden ersten Dienstag im Monat, für Barmen jeden ersten Mittwoch im Monat. Nähere Einladungen zu diesen Abenden werden jeweilig erfolgen. Die Genossinnen werden ersucht, hieran zahlreich teilzunehmen. — Wenn auch der Besuch der Versammlungen hätte besser sein können, so steht zu hoffen, daß es mit der Frauenbewegung in unserem Kreise vorwärts geht, wenn alle Genossinnen in Zukunft rege werden und sorgen, daß die uns noch fernstehenden Frauen und Mädchen dem Sozialdemokratischen Parteiverein als Mitglieder zugeführt werden.

Die Frauenbewegung im Kreise Mors-Rees, Bezirk Niederrhein. Aus Mors wird uns geschrieben:

In unserer noch jungen Parteiorganisation nahmen die Frauen immer einen geachteten Platz ein. 1911 hatten wir 426 männliche und 130 weibliche Mitglieder, 1913 708 und 186, vor Ausbruch des Krieges waren es 972 und 364. Im Anfang des Krieges sank die Zahl der weiblichen Mitglieder auf 295, ist aber schon wieder auf 470 hinaufgestiegen. Wir sind damit wohl einer der wenigen Kreise, in denen unsere Frauenbewegung sich während des Krieges nicht nur auf gleicher Höhe gehalten hat wie im Frieden, sondern noch erheblich gestiegen ist. Neu eingetreten sind bei uns während des Krieges rund 400 Genossinnen. Erwähnenswert dürfte dabei sein, daß unsere Genossinnen mit einigen Ausnahmen alle Ehefrauen sind. Die erwähnten Zahlen sind aber wohl auch der beste Gradmesser für die Art unserer Arbeit. Hunderte von Auskünften, mündliche und schriftliche, wurden vom Sekretariat den Kriegerfrauen erteilt, und geholfen wurde ihnen, wo immer es möglich war. Durch schriftliche Eingaben, durch persönliches Vorstelligwerden, durch die Presse, durch öffentliche und Mitgliederversammlungen haben wir in der Kriegsfürsorge gewirkt. Wenn auch die Behörden mit einer Ausnahme unsere Genossinnen bis jetzt von der Mitarbeit in der Kriegsfürsorge ausschalteten, so haben wir uns nicht beirren lassen und haben von außen her für die Verbesserung der Verhältnisse gewirkt. Längere Zeit schon haben wir eine Kommission von Genossinnen der einzelnen Orte, die regelmäßig zusammentritt, über Beschwerden und Wünsche berät und sie den maßgebenden Stellen unterbreitet. Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sind zwar wie im ganzen industriellen Westen recht trostlos, aber viel schlimmer würde es ohne unsere ständige Arbeit aussehen! Unsere Genossinnen wissen dies zu schätzen und beweisen es durch ihre Treue zur Partei.

C. S. Senford. Unsere Frauenbewegung hat hier eine erneute Belebung erfahren. Im Anschluß an einen Vortrag des Genossen Schred (Vielefeld) wurde am 10. Juli beschlossen, jetzt wieder regelmäßige Zusammenkünfte zu veranstalten. Es wurden 30 Abonentinnen für die „Gleichheit“ gewonnen.

Vom Fortgang des Frauenrechts

Frauen als Soldaten. Eine Erweiterung des Frauenrechts, die wir nicht wünschen, hat nach Zeitungsnachrichten der russische Kriegsminister Kerenski in die Wege geleitet. Bei der neuen russischen Offensive hat er auch die Frauen zur Mithilfe beim furchterlichsten Handwerk des Mannes mobil gemacht. Angeblich soll er dem Drängen der Frauen nachgegeben und auf ihren Wunsch Frauenbataillone errichtet haben. Bei der Rekrutierung dieser Bataillone soll Kerenski von Frau Butschlarjowa, die von ihm vom Unteroffizier zum Fähnrich befördert worden war, unterstützt worden sein. Von einer stark besuchten Frauenversammlung zur Anwerbung von Freiwilligen in Petersburg wird berichtet, daß die Butschlarjowa begeisterte Zustimmung bei ihrer in berber Bauernsprache vorgebrachten Werbung fand. Sie stellte sich selbst als künftige Regimentskommandeurin vor, die unnachlässig blinden Gehorsam verlange, und meinte: „Wenn eine von euch an der Front den Feigling spielen will, schieße ich sie mit eigener Hand nieder.“ Zum Schluß konnte sie eine lange Liste von weiblichen Freiwilligen für den Frontdienst verlesen. Das Justizministerium gibt bekannt, daß diejenigen weiblichen Zuchthausinsassen, die sich verpflichten, Krankenpflege an der Front auszuüben, aus den Zuchthäusern entlassen werden sollen.

Es ist schon traurig genug, daß die Russen sich noch zu einer Offensive verpflichtet fühlten, obwohl die deutsche Heeresleitung sie nicht dazu veranlaßt hatte; aber daß Kerenski dazu sogar auch noch die Frauen braucht, macht dieses Blutvergießen noch verabscheuungswürdiger.

Kleine Mitteilungen. Das englische Unterhaus hat nach lebhafter Debatte am 20. Juni die Regierungsvorlage betreffend das Frauenstimmrecht im Prinzip mit 385 gegen 55 Stimmen angenommen und am nächsten Tage die Altersgrenze zur Berechtigung der Ausübung mit 291 gegen 25 Stimmen auf 30 Jahre (statt 35, wie erst vorgeschlagen war) festgesetzt. — Infolge der sogenannten „People Bill“ wird die Anzahl der englischen Wähler, die im Jahre 1915 8 357 000 betragen hatte, um 2 Millionen männliche und 6 Millionen weibliche Wähler erhöht werden. Von letzterer Zahl entfallen schätzungsweise 5 Millionen auf verheiratete Frauen. — Der erste weibliche Professor an der Moskauer Universität ist die Polin Fräulein Marha Sghlarska, die ihren Schulunterricht in Moskau erhalten und dann in Paris sich dem Studium der älteren romanischen Literatur gewidmet hat. Später arbeitete Fräulein Sghlarska an der Bibliothek des Britisch Museum in London. — Auch in Italien sind im Verlauf des Krieges die Frauen mehr und mehr in sogenannte „männliche“ Berufe eingestellt worden und sollen sich nach den vorliegenden Berichten vortrefflich darin bewährt haben.

Die Frau als Arbeiterin

Schwierigkeiten für arbeitende Frauen. Die Arbeiterinnen in den Fabriken, bei der Post, der Bahn und in anderen Betrieben sind heute kaum noch in der Lage, ihre Einkäufe zu besorgen, weil sie keine Zeit dafür haben und, wenn sie doch einmal eine freie Minute haben, nichts mehr vorfinden. Die Stadtverwaltungen haben daher die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die arbeitenden Frauen auch Gelegenheit zum Lebensmittelauf erhalten.

Eine andere Schwierigkeit besteht in der Beschaffung geeigneter Wohnungen. Viele Zimmervermieter wollen aus altem Vorurteil an einzelne Frauen und Mädchen nicht vermieten, oft auch deshalb nicht, weil viele Hausbesitzer das Abvermieten an weibliche Personen vertraglich ausgeschlossen haben. Es geht aber doch nicht an, daß die Frauen, die so notwendige Arbeit verrichten, keine ordentliche Unterkunftsstätte haben. Hausbesitzer wie Familien, die abvermieten, müssen einsehen, daß sie den Arbeiterinnen gegenüber ein schweres Unrecht begehen, und ihre Vorurteile aufgeben.

Kleine Mitteilungen. Das Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes hat am 30. Juni die Einladung zur internationalen Gewerkschaftskonferenz in Bern erlassen. Die Konferenz soll am 1. Oktober dieses Jahres stattfinden. Nach der Einladung besteht die Aussicht, natürlich nicht die Gewißheit, daß alle Landeszentralen an der Konferenz teilnehmen. Es ist dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund gelungen, den fehlenden Kontakt mit den Landeszentralen der Ententeländer herzustellen. — Die bei der Großen Berliner Straßenbahn beschäftigten Frauen und Männer haben in einer erfolgreich verlaufenen Lohnbewegung erhebliche Lohnaufbesserungen und volle Freiheit des Koalitionsrechts erlangt. — Nach einem Erlaß des Kriegsministeriums und des Kriegsamts sind jetzt bei allen Arbeitsnachweisen und Hilfsdienstmeldestellen mit stärkerer Vermittlung weiblicher Arbeitskräfte weibliche Abteilungen einzurichten. — 3472,14 Mk. hat der Bergarbeiterverband für die Familie eines durch ein Bergungsglück zu Schaden gekommenen und später daran verstorbenen Kameraden erstritten nebst einer laufenden Hinterbliebenenrente von 62,50 Mk. für die Frau und ein Kind im Monat. Ein schöner Beweis für den Wert der gewerkschaftlichen Organisation! — Die Kriegsamtstelle Koblenz veranstaltet gemeinsam mit der Stadt Köln unter Mitwirkung der stadtkölnischen Wohlfahrtschule und der sozialen Frauenschule des katholischen Frauenbundes einen Fabrikpflegerinnenkursus. Die Dauer ist auf vier Wochen festgesetzt. Es sind Vorträge, praktische Übungen, Musterlektionen und Besichtigungen vorgesehen. Die Höchstzahl der Teilnehmerinnen beträgt 35. Die Teilnehmerinnen sollen mindestens 25 Jahre alt sein. Vorbedingung für die Zulassung sind: Absolvierung einer sozialen Frauenschule oder Prüfung als Lehrerin, Gewerbe-, Handels- und Fortbildungsschullehrerin, Jugend-, Wohnungs-, Armenpflegerin, Kindergärtnerin, Leiterin von Kriegsfürsorgeeinrichtungen oder sonstige längere soziale Praxis.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Marie Juchacz, Berlin SW 68.
Druck und Verlag von J. S. W. Dieck Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.